

Das Drogenpräventionskonzept des VPM

Vortrag, gehalten am

I. Internationalen Symposium gegen Drogen in der Schweiz 1990

Dr. phil. A. Buchholz-Kaiser, Fachliche Leitung VPM

VPM (Hrsg.)

I. Internationales Symposium gegen Drogen in der Schweiz
Zürich 1990

Einleitung

Aus den Erfahrungen vieler Länder mit den verheerenden Folgen von Drogenepidemien ergibt sich die Forderung, alle erdenklichen Anstrengungen zum Erreichen einer drogenfreien Gesellschaft zu unternehmen. Unsere eigenen therapeutischen Erfahrungen in zahlreichen Fällen seit Ende der 60er Jahre zeigen, dass es möglich ist, einem jungen Menschen aus den Drogen herauszuhelfen; allerdings ist der Wiederaufbau gesunder zwischenmenschlicher Beziehungen und einer beruflichen Entwicklung mit grossem zeitlichen und menschlichen Einsatz verbunden. Daher gilt auch hier: Vorbeugen ist besser als heilen. Alle Möglichkeiten der primären Prävention sollten daher ausgeschöpft werden, um zu verhindern, dass Jugendliche in die Drogenszene einsteigen.

Das heute vorhandene Drogenproblem muss von allen Seiten her angegangen werden - darin stimmen wir mit dem Konzept der Vereinten Nationen und von EURAD überein: Auch das Konzept des VPM basiert auf einer differenzierten Mehrfachstrategie, zu der entschlossenes Verfolgen des Handels und Eindämmen des Konsums in Übereinstimmung mit den internationalen Vereinbarungen, Hilfeleistung an den Süchtigen in Richtung auf Drogenfreiheit ebenso gehören, wie Aufklärung und Prävention bei dem Teil der Jugend, der noch nicht süchtig ist.

Die schädigenden Wirkungen, die alle Rauschdrogen im menschlichen Körper verursachen, mit ihren Konsequenzen für die gesamte Persönlichkeit des Menschen und für sein soziales Umfeld, stellen die Grundlage der Abstinenzforderung dar. Die starke suchterzeugende Wirkung dieser Drogen verbietet jegliche verharmlosende oder gar propagandistische Darstellung der Drogenwirkung, die zu gefährlichen Experimenten damit verleiten könnte. Eine genaue, sachgerechte Aufklärung über die körperlichen Auswirkungen ist also für die Prävention *conditio sine qua non*, eine Bedingung, ohne die es nicht geht.

Darüberhinaus kann Präventionsarbeit nur auf der Kenntnis der Ursachen der Drogensucht und dem Wissen um die Mechanismen ihrer Verbreitung wirksam aufgebaut werden. Nils Bejerot hat schon anfangs der 70er Jahre aufgrund seiner Forschungsergebnisse gezeigt, dass die epidemieartige Ausbreitung des Drogenkonsums bestimmten Gesetzmässigkeiten folgt. Je mehr sich eine Drogenkultur - Kultur ist hier in Anführungszeichen gesetzt - etabliert und ausbaut, desto grösser und vielfältiger sind die Möglichkeiten einer psychosozialen Ansteckung. Mit psychosozialer Ansteckung ist der Kontakt mit Personen gemeint, die bereits Drogen konsumieren und die den Neuling in Technik, Gebrauch und Gepflogenheiten des Drogenkonsums einführen und ihn mit den einschlägigen Bezugsquellen bekannt machen. Anfänglich bieten sie dem [*82] Neuling Drogen häufig gratis an. Nils Bejerot hat gezeigt, dass am Anfang jeder Drogenkarriere eine solche Bekanntschaft steht.

Die Gefahr für einen Jugendlichen, der psychosozialer Ansteckung anheimzufallen, ist umso grösser, je mehr Risikofaktoren in seinem Lebensgefühl und in seiner Lebenssituation vorhanden sind. Hier sind intrapsychische Momente sowie Einflüsse aus seinem Umfeld zu beachten. Allerdings ist auch hier zumeist nicht eine einzige Ursache vorhanden, sondern ein Zusammenspiel mehrerer Risikofaktoren.

1. Zu den Faktoren der Drogensuchtentstehung:

Die ursächlichen Faktoren der Entstehung einer Drogensucht, die wir nun näher beleuchten, sind gleichzeitig auch Ansatzpunkte für die Prophylaxe.

Wenn man den intrapsychischen Bereich ins Auge fasst, so stehen speziell folgende Faktoren im Vordergrund:

- ein geschwächtes Selbstwertgefühl
- mangelnder Lebensmut
- ein Verlust positiver Zielsetzungen
- Unfähigkeit, tragfähige Beziehungen aufzubauen
- ein Mangel an Fähigkeit zur Konfliktlösung

Betrachtet man das Problem vom sozialen Umfeld her, so sind mehrere Lebensbereiche des Jugendlichen von grosser Bedeutung:

- die familiäre Konstellation
- die schulische Entwicklung
- die Rolle im Freundeskreis
- die Beziehung zum anderen Geschlecht und
- die Möglichkeit, eigene berufliche Ziele zu verwirklichen.

Die intrapsychischen Faktoren und die Bedingungen aus dem engeren sozialen Umfeld ergeben zusammen mit der gesellschaftlichen Einstellung zu den Drogen ein ganzes Ursachennetz. [*83]

Zur gesellschaftlichen Einstellung gehören insbesondere:

- der Stand der Aufklärung über die Schädlichkeit von Drogen
- die Prestigeträchtigkeit des Drogenkonsums in den Medien
- der Grad der Akzeptanz
- ein bejahender oder verneinender Sprachgebrauch, z.B. von Vorbildern aus gewissen Kultur- und Subkulturbereichen
- Anwendung der bestehenden Gesetze, um die Süchtigen geeigneten therapeutischen Massnahmen zuzuführen, und die bei uns Spielraum lassen, um jedem Einzelfall gerecht zu werden.

Es liegt eine besondere Tragik darin, dass sich das Drogenproblem auf dem Rücken der Altersgruppe der Jugendlichen derart ausgeweitet hat. Der Adoleszente - nicht mehr Kind, aber auch noch nicht Erwachsener - durchläuft eine kritische Entwicklungsphase. Was ihm da an Persönlichkeitsentwicklung und Ausbildung durch Mechanismen der Drogensucht verlorengelassen ist, ist später nur schwer wiederzugewinnen. Die Adoleszenz ist eine Zeit des Suchens nach Selbstfindung, nach einer eigenen Identität, eine Zeit der Erprobung neuer Verhaltensweisen, der Stabilisierung der eigenen Individualität und des Aufbaus eines erwachsenen Wertesystems. Ausbildung und Erwachsenwerden stellen grosse Anforderungen an die Persönlichkeit des Heranwachsenden. Mit vielen Fragen und Problemen ist er zum ersten Mal in seinem Leben konfrontiert.

2. Ursachen und Präventionsmöglichkeiten

Die intrapsychischen Faktoren greifen mit allen sozialen Lebensbereichen des Jugendlichen ineinander.

a) Familie

Die Familie ist einer unter den sozialen Lebensbereichen, die für die Prävention von grosser Bedeutung sind.

Die Verbreitung der Drogensucht stellt die Eltern heute vor eine neue Aufgabe. So, wie Eltern ihre Kinder sonst auch auf Gefahren im Leben aufmerksam machen und

ihnen zeigen, wie man sich davor schützt, können sie in der Familie darauf hinarbeiten, dass ihre Kinder nicht willenlos den Verführungen der Drogensucht anheimfallen.

Risikofaktoren anzusprechen, die mit der familiären Situation zusammenhängen, ist heikel, und es darf niemals so verstanden werden, als ob den Eltern, die für [*84] das Wohl ihrer Kinder ihr Bestes geben, eine Schuld zugewiesen werde. Risikofaktoren können sich unerkannt herausbilden und sind den Beteiligten meist nicht bewusst.

Gerade weil die Familie heute von vielen Seiten abgewertet wird, kann nicht genug darauf hingewiesen werden, dass ein Abbau familiärer Bindungen verheerende Folgen hätte. Die Familie ist für die Entwicklung des jungen Menschen zentral, und die familiäre Bindung hat weit über die Erziehung hinaus für das ganze spätere Leben eine grosse Bedeutung; sie ist als emotionaler Rückhalt für das Heranwachsen ebenso nötig wie für das Bewältigen späterer schwieriger Lebenssituationen.

Störungen, die sich herausbilden können und später eventuell zu einem Risikofaktor werden, können einen Zusammenhang mit der Persönlichkeit der Eltern oder mit deren beruflichen oder persönlichen Belastungssituationen haben. Dazu gehören Krisensituationen und, wie auch Ursula Lehr aufzeigt, Life-events wie Scheidung, Tod eines Angehörigen u.s.w., denen die Eltern ausgesetzt sind. Für das Kind kann das bedeuten, dass offene oder verdeckte Spannungen in der Beziehung zu den Eltern das Vertrauen und die Sicherheit in der emotionalen Abstützung erschweren.

Im positiven Fall wächst das Kind an der Persönlichkeit der Eltern mit, lehnt sich ans Vorbild an, beobachtet sehr genau, welche Werte im Leben entscheidend sind, wie die Eltern ihr Leben gestalten und wie sie ihre soziale Verantwortung wahrnehmen.

Störungen wie Ueberforderung, Entmutigung durch Verwöhnung oder Härte sowie fehlendes zwischenmenschliches Training schränken die Möglichkeiten und Fähigkeiten des Kindes in der Lebensgestaltung ein.

Wo sich Schwierigkeiten herausbilden, sollten Eltern Gelegenheit zu fachkundiger Unterstützung und Anleitung haben, und zwar möglichst in einem Anfangsstadium und nicht erst, wenn die Probleme schon ein grösseres Ausmass haben. Elterngruppen, Elternschulung und Einzelfallarbeit sind deswegen von grosser präventiver Bedeutung.

Das Bewusstwerden eigener Gefühlsanteile in einer psychologischen Erziehungsberatung ermöglicht den Eltern, die Beziehung zum Kind adäquat und der jeweiligen Gefühlssituation angemessen zu gestalten. Auf dieser Grundlage kann sich ein Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kind entwickeln, das nicht nur ein spontanes Wechselspiel ermöglicht, sondern dem Kind zugleich einen Rückhalt bietet, sich auch in schwierigen Situationen an die Eltern zu wenden.

Gleichzeitig schaffen sie damit die Voraussetzung, dass sich das Kind im positiven Sinne an den Eltern orientiert: So kann es ihnen gut gelingen, das Kind einerseits in die familiären Belange einzubeziehen, andererseits eine Einstellung [*85] zu wecken, dass es für sich selber Sorge trägt und seine eigenen Lebensaufgaben wahrnimmt. In dem Masse, wie Interesse und Anteilnahme am Mitmenschen bei den Eltern lebt, wird das Kind diese Fähigkeiten auf seiner Ebene und in seiner Art ausbilden. Auf diese Weise entwickelt das Kind im Rahmen der Familie auch alle weiteren Fähigkeiten, die es als positive Werte in seinem Lebensgefühl und Lebensziel mitträgt:

zum Beispiel

- Einfühlungsvermögen,
- Anteilnahme an den Belangen der grösseren Gemeinschaft,
- die Entwicklung von Verantwortungsgefühl für sich und den andern,
- das Anstreben von gewaltlosen Konfliktlösungen,
- Möglichkeiten zur Entwicklung tragfähiger Beziehungen sowie
- Ausdauer und Beharrlichkeit im Verfolgen der eigenen Zielsetzungen.

Erwartungen und Zielsetzungen, die als konstante Faktoren von seiten der Eltern in die Beziehung zum Kind einfließen, werden vom Kind gerne aufgegriffen und stärken es in seiner Persönlichkeit, wenn die Eltern dem Kind genügend emotionalen Rückhalt geben und es die Möglichkeit sieht, diese Vorstellungen auf seiner Ebene zu verwirklichen. Durch die Anteilnahme der Eltern und ihr Interesse an den Aktivitäten des Kindes sowie durch ihr eigenes Vorbild haben sie grossen Einfluss auf eine positive Wertsetzung sowie auf die Fähigkeit, diese zu verwirklichen.

Das Bewältigen von Schwierigkeiten gehört dazu und muss altersgemäss laufend entwickelt werden. Die Erfahrung, dass Lösungswege gefunden werden können, bringt der Heranwachsende in die Pubertätszeit mit; er wird dann auch die in dieser Zeit anstehenden Probleme angehen und nicht in Suchtverhalten ausweichen.

In Übereinstimmung mit Alfred Adler und Walter Toman haben wir die Erfahrung gemacht, dass die Stimmung unter den Geschwistern, die unterschiedlichen Rollen, die sie in der Familie und im sozialen Umfeld haben, und die Unterschiede im Vorankommen sowohl positive wie auch negative persönlichkeitsbildende Bedeutung haben können. Die Eltern haben die Möglichkeit, das Zusammenspiel der Geschwister untereinander anzuleiten und Freundschaft zwischen ihnen zu legen und zu fördern. Wenn das gelingt, so ist dies von grösster präventiver Bedeutung.

Da, wo keine intakten Familienstrukturen oder wo Erschwernisse durch gesellschaftliche Umstände gegeben sind - wie Fremdarbeitersituation, berufliche [*86] Doppelbelastung, alleinerziehende Mütter usw. - sollte die Gesellschaft Hilfestellungen auf pädagogischem und psychologischem Gebiet geben, um die Situation zu bewältigen, so dass das Kind seine Entwicklung auf der positiven Seite des Lebens machen kann und nicht zum Drogenkonsumenten wird.

b) Schule

Ein weiterer grosser Bereich, welcher für die Persönlichkeitsbildung und Prävention entscheidend ist, ist die Schule. Vom Kindergarten hin bis zur Berufsbildung nimmt die Schule im Leben des Kindes und des Jugendlichen zeitlich und bedeutungsmässig eine zentrale Stellung ein. Sie vermittelt Kulturtechniken, erweitert und vertieft den Wissensbereich und hilft, soziale Erfahrungen über den Rahmen der Familie hinaus zu machen.

Die Erfahrung, sich lernend neue Wissensbereiche aneignen zu können und den Horizont zu erweitern, wirkt sich auf die Herangehensweise an Lebensprobleme allgemein aus.

Ein gutes leistungsmässiges Vorankommen verhilft dem Jugendlichen zu mehr Wissen, stärkt gleichzeitig die eigenen Fähigkeiten und damit seine ganze Persönlichkeit.

Das Ableiten in einem oder mehreren Leistungsbereichen kann eine tiefere Entmutigung ergeben. Im inneren Ablauf kann dies die Infragestellung der eigenen kognitiven Fähigkeiten und unter Umständen auch ein Einknicken in der bisherigen Zielsetzung bewirken. Wenn das Erreichen seiner eigentlichen Ziele dadurch gefährdet erscheint, kann sich diese Verunsicherung auf die gesamte Persönlichkeit auswirken und zur Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls führen, die der Jugendliche zu kompensieren oder zu betäuben versucht. Nach aussen wird eine solche Entmutigung oft nur als "Schulverleider", Resignation, Ueberdruss oder Mangel an Interesse in einem bestimmten Fachbereich wahrgenommen.

Eine weitere Erschwernis entsteht dann, wenn der Schüler durch einen solchen Leistungsabfall nicht die Art der Oberstufe besuchen kann, die ihm eigentlich entsprochen hätte, und er dadurch in den Möglichkeiten zur Weiterbildung nach Schulabschluss stark eingeschränkt wird.

In der psychischen Verfassung sind solche Vorgänge oft vorhandene, jedoch wenig bekannte Risikofaktoren für den Drogenkonsum.

Die schulische Entmutigung rechtzeitig zu erkennen und zu beheben, ist darum ausserordentlich bedeutsam für die Prophylaxe. Sowohl Eltern wie Lehrer können jedoch einem beginnenden negativen Verlauf an jedem Punkt durch sachgerechte Hilfestellung und Ermutigung wieder eine Wendung zum Positiven geben. [*87]

Das Vorankommen des Schülers ist aber auch getragen von der Stimmung in der Klasse und der Beziehung zum Lehrer. Als emotionale Faktoren, von denen die Stimmung des Schülers wesentlich abhängt, verdienen sie ebenfalls Beachtung.

Sie beeinflussen seine Spontaneität im Leistungs- und Sozialbereich. Empfindet der Schüler beim Lehrer gefühlsmässige Beachtung und Aufgehobensein, so getraut er sich, sich auch mit Schwierigkeiten an ihn zu wenden, ihn nach Möglichkeiten der Bewältigung zu fragen und sich von ihm anleiten zu lassen.

Auch für die weitere Ausbildung von Werten hat der Lehrer grosse Bedeutung. Seine Einstellung im zwischenmenschlichen Bereich kann für den Schüler ebenso Vorbild sein wie seine Einstellung zu gesellschaftlichen Fragen, zur Erhaltung der Demokratie und seine Stellungnahme zur Gewalt.

Der Rückhalt beim Lehrer hat auch grosse Auswirkungen auf die Rolle des Kindes in der Klasse. Er erleichtert ihm, sich in der Klassengemeinschaft einzufinden, sich aktiv einzubringen, sich kooperativ anzuschliessen und gleichzeitig seinen eigenen Standpunkt einzunehmen. Gerät ein Schüler in der Klasse in eine negative Rolle, hat ein geschulter Lehrer viel in der Hand, um ihm aus dieser Position wieder herauszuhelfen.

In einer solchen Atmosphäre des Vertrauens zum Lehrer ist es auch möglich, dass Schüler ihre Fragen zu Sinn oder Unsinn des Drogenkonsums stellen, fundierte Antworten ernsthaft überlegen und sich so eine eigene Sicht erarbeiten.

Gleichzeitig kann sich auf dieser Grundlage eine Klassengemeinschaft bilden, in der der einzelne seinen Platz hat und sich sicher fühlt. Er kann so auch die Fähigkeit entwickeln, einen eigenen Standort einzunehmen und gegen destruktive Ansinnen wie Drogenkonsum oder Gewalt Stellung zu beziehen und "Nein" zu sagen.

c) Berufsbildung

Auch der Beruf ist ein wichtiger Lebensbereich, der das Gefühlsleben des Jugendlichen stark beeinflusst.

Zentral ist dabei die Berufsfindung selbst, das heisst, dass der Jugendliche nach Möglichkeit einen Beruf erlernen kann, der seinen Fähigkeiten, seinen Eignungen und Neigungen entspricht. Wird er in einen Beruf gedrängt, der ihm in keiner Weise entspricht, führt das unter Umständen zu einem allgemeinen Verlust an Interesse und Engagement, und ein Gefühl von Nutzlosigkeit und Resignation kann sich breitmachen.

Die Berufswahl ist natürlich abhängig von den schulischen Voraussetzungen des Adoleszenten und von den Möglichkeiten, die ihm sein soziales Umfeld bietet. [*88] In vielen Fällen ist die Wahl dadurch eingeschränkt - dennoch hängt viel davon ab, wie er sich menschlich in seinem beruflichen Umfeld einfinden kann und wie weit seine Arbeit dort anerkannt und geschätzt ist.

Aufgeschlossene Lehrpersonen, die den jungen Menschen geduldig und sachkundig anleiten und ihn in eine kompetente Berufsausübung einführen können, haben grosse Bedeutung. Sie stärken damit das Selbstwertgefühl des Jugendlichen und leisten so ihrerseits einen Beitrag zur Prophylaxe.

Aber auch in der Berufsschule kann der Lehrer - sofern er sich für die menschlichen Belange seiner Schüler interessiert - einen Lehrling auffangen, wenn sich Schwierigkeiten ergeben. Auch wenn er den Schüler nur wenige Stunden pro Woche in der Klasse hat, kann er der Vertraute des Schülers werden und für den Jugendlichen eine grosse Bedeutung bekommen. Es spielt eine grosse Rolle, ob Lehrer und Lehrmeister den Jugendlichen in einer kritischen Situation rechtzeitig stützen und ihn ermutigen, sich den Anforderungen der beruflichen Ausbildung zu stellen.

Das Gleiche gilt für Jugendliche, die weiterhin zur Schule gehen: Unter ihnen sind in der Regel Schüler, die gute Leistungen gewohnt sind. Gerade sie tun sich mitunter aber schwer darin, mit Misserfolgen umzugehen und laufen Gefahr, bei Schwierigkeiten rasch aufzugeben und abzugleiten. Hier kann die richtige Stellungnahme und Unterstützung eines Lehrers, der den Verlauf solcher Entwicklungen kennt und der geschult ist, sie in ihren ersten Anzeichen wahrzunehmen, viel Unglück verhindern.

d) Freundeskreis

Der Freundeskreis, die peer-group, sollte schon im Kindesalter, in der ganzen Entwicklung des jungen Menschen, Bestandteil des Lebens sein. In der Pubertät kommt es darauf an, den Freundeskreis zu halten oder einen neuen zu entwickeln. Wichtig ist, wo und wie der Jugendliche seinen Platz findet.

Der Freundeskreis erhält in der Zeit der Pubertät und des Erwachsenwerdens stärkeres Gewicht; die Stimmung im Elternhaus ist aber weiterhin von grösster Wichtigkeit. Die zunehmende Bedeutung der Gleichaltrigen entspricht einer Ausweitung des sozialen Bereiches, ist aber kein Ersatz für die Verankerung in der Familie.

Findet der junge Mensch Anschluss an einen Freundeskreis Gleichaltriger, unter denen tragfähige Beziehungen bestehen und die sich im positiven Sinne mit etwas beschäftigen können, ist er weniger gefährdet, sich vom Drogenmilieu einfangen zu lassen. Freizeitaktivitäten, bei welchen der Jugendliche spezielle [*89] Fähigkeiten schult und pflegt, haben ihren Sinn, wenn sie ihm Freude machen und sein Selbstvertrauen stärken, indem er mit diesen Fähigkeiten unter Gleichaltrigen oder unter Erwachsenen etwas beitragen kann.

Eine Möglichkeit zur Stärkung des Jugendlichen, die in diesem Zusammenhang wenig ausgeschöpft wird, bietet das Weitergeben solcher Fähigkeiten im Freundeskreis, an interessierte Gleichaltrige oder das Anleiten Jüngerer.

Eine weitere Möglichkeit, die heute zu wenig beachtet wird, ist, Jugendliche an den Fragen und Aufgaben des Gemeinwesens zu beteiligen, ihnen Gelegenheit zu geben, da zur Geltung zu kommen und ihre Umgebung mitzugestalten. Hier eröffnet sich ein weites Feld, das heute kaum in die Jugendarbeit einbezogen wird. Zum Beispiel könnten sich Jugendliche auch an der Drogenaufklärungsarbeit beteiligen.

Bestehen keine positiven peer-groups oder gelingt es einem Jugendlichen nicht, sich einer solchen anzuschliessen, ist er anfällig dafür, sich von Jugendlichen beeindruckt zu lassen, die durch "cooles" Auftreten, durch Abwertung anderer und durch Entwertung normalen bürgerlichen Lebens zu imponieren versuchen. Vielfach ist der einzige Inhalt derartiger negativer peer-groups das Beschaffen und Konsumieren von Drogen oder Gewalt.

Mitglieder dieser negativen peer-groups üben oft einen starken Druck aus. Schwer gefährdet, sich in einer solchen Gruppe einzuleben, sind Jugendliche, die schon seit längerem sozial und seelisch schwer belastet sind; dann auch diejenigen, die jetzt in einer akuten Krise stecken. Gefährdet sind aber auch Jugendliche, deren einziges Handicap ist, nicht "Nein" sagen zu können; sie laufen Gefahr, den Erwartungen und Forderungen negativ orientierter Gleichaltriger zu erliegen.

Jugendliche, die in einer relativ guten Verfassung sind, sich aber auf Experimente mit Drogen einlassen, kommen dann, wenn eine Krise aufkommt, in eine stärkere Gefährdungssituation. Die Gefahr der psychosozialen Ansteckung ist in allen diesen Fällen stark.

e) Liebesproblem

Die peer-group ist auch deshalb von so grosser Bedeutung, weil sich in ihr die ersten Annäherungs- und Gehversuche im Verlieben und in der Beziehung zum anderen Geschlecht abspielen. In der Liebesfrage verläuft die Entwicklung der jungen Menschen sehr individuell. Der eine verliebt sich früher, der andere lässt sich Zeit. Die Art des Kontaktes ist sehr unterschiedlich. Von flüchtigen Begegnungen bis zu tiefergehenden Beziehungen ist das Spektrum sehr breit. [*90]

Der Grad an Selbstbestätigung und Freude, die ein junger Mensch in einer Liebesbeziehung findet, kann ihn in seiner Entwicklung sehr bestärken und beflügeln. Zu einem Sich-Finden in Erotik und Zärtlichkeit braucht es oft mehrere Erfahrungen. Ebenso bedeutend ist, ob die Einstellung des andern zu Werten den eigenen Interessen, Zielsetzungen und Einstellungen zum Leben entspricht.

Nicht zuletzt muss der Jugendliche in dieser Phase auch lernen, mit Enttäuschungen umzugehen. Nicht jeder hat in dieser Zeit einen vertrauten Menschen, dem er erzählen kann, wie es ihm geht. Am schönsten ist es, wenn er bei den Eltern die Erfahrung macht, dass er darin verstanden wird. Für viele ist aber die Verletzbarkeit sehr gross, und sie sprechen mit niemandem über ihre Gefühle. Zurückgewiesen-Werden, Missverständnisse, Kränkungen im Selbstwertgefühl, Versagen oder Ungenügen hinterlassen ihre Spuren und werden oft schwer verarbeitet. Drogenkonsum kann auf dem Boden einer solchen Stimmung seinen Anfang nehmen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Drogenproblem nur mit einer differenzierten Mehrfachstrategie gelöst werden kann.

Nebst der Bekämpfung des Handels, dem Eindämmen des Konsums und der Aufklärung über die schädigenden Wirkungen der Drogen müssen die Möglichkeiten der Prävention voll ausgeschöpft werden.

Sinnvolle Prophylaxe setzt voraus, dass die Risikofaktoren für die Entstehung der Drogensucht in ihrer Entstehung und Behebung bekannt sind. Viele Risikofaktoren bilden sich heraus, ohne von den beteiligten Beziehungspersonen bemerkt zu werden. Durch Schulung der Eltern in Elterngruppen und Gesprächskreisen, durch Schulung der Lehrer und Jugendbetreuer kann erreicht werden, dass sie in die Lage kommen, die gefühlsmässigen Gefahrenmomente, die schliesslich zum Drogenkonsum führen können, bewusster zu erfassen und ihnen so entgegenzuwirken, dass die Persönlichkeit gestärkt wird.

Selbstwertgefühl, Lebensmut, positive Zielsetzungen, Beziehungsfähigkeit und Fähigkeit zur Konfliktlösung sind Gradmesser dafür, wie der Jugendliche seine Lebensaufgaben bewältigen kann. Die Eltern haben darauf auch in der Pubertät weiterhin grossen Einfluss, wenn sie verstehen, das Vertrauen des Kindes zu erhalten, an seinen Sorgen Anteil zu nehmen, es bei der Bewältigung von Schwierigkeiten schrittweise anzuleiten und zu ermutigen; so kann die Gefahr, dass sich eine Grundlage für die Entwicklung von Drogensucht bildet, vermindert werden. [*91]

Im schulischen Bereich eröffnen sich dem Lehrer vielfältige Möglichkeiten der Prophylaxe, wenn er seine Schüler zur Bewältigung der Lernschwierigkeiten anleiten und ermutigen kann. Ein Absinken im Leistungsbereich zu verhindern, hat für die anschliessende Berufswahl und das emotionale Befinden des jungen Menschen weitreichende Auswirkungen. Nicht nur im Leistungs-, sondern auch im Sozialbereich kann der Lehrer mit entsprechender Schulung und gutem Einfühlungsvermögen viel beitragen, indem er dem Schüler hilft, Lernprobleme zu lösen, leistungsmässig voranzukommen und zwischenmenschliche Probleme im Klassenverband gut zu bewältigen; so verhindert er, dass der Schüler zum Einzelgänger oder Aussenseiter wird, der für die Drogensucht anfälliger ist.

Ob weiterführende Schule oder Berufsausbildung - auch hier sind Sicherheit im Vorankommen, Freude an der Sache und unterstützende Anleitung entscheidende Faktoren. Sie tragen zur weiteren Stärkung der Persönlichkeit bei, die dann auch zu Drogen "Nein" sagen kann.

Viel Entmutigung kann verhindert werden, wenn der Heranwachsende auch in der Liebesfrage bei seinen engeren Beziehungspersonen einen vertrauten Gesprächspartner mit entsprechendem Feingefühl hat.

Wesentliche Ansatzpunkte der Prävention liegen auch in der Unterstützung positiver peer-groups, dem Kreis gleichaltriger Freunde und Bekannter. Ältere Jugendliche, erwachsene Vorbilder und Bezugspersonen im Umfeld sind auf Zielsetzungen und Wertvorstellungen solcher Kreise nicht ohne Einfluss.

Jugendgruppen könnten viel mehr als heute an der Verbesserung ihrer Umwelt und an den Aufgaben der Gemeinde beteiligt und zur Geltung gebracht werden. Jugendliche, die sich in einer positiven peer-group heimisch fühlen, werden wenig geneigt sein, sich selbst, ihren Bezugspersonen und der Gesellschaft Schaden durch Drogenmissbrauch zuzufügen.

In all diesen Bereichen der Prävention der Drogensucht

- Schulung der Eltern und Lehrer
- Stärkung der Jugendlichen in ihrer Persönlichkeit, in Fragen des Zusammenlebens in der Familie und im Freundeskreis, in Schul- und Liebesproblemen und
- in der Aufklärung über die schädigenden Wirkungen der Suchtstoffe

sehen wir vom VPM unseren Wirkungsbereich.

Drogenprophylaxe ist somit mehr als nur das Verhindern von Konsum. Wirksam und dauerhaft ist sie dann, wenn sie dem jungen Menschen zu einer vielseitigen Lebensbewältigung verhelfen kann. [*92]

Literatur

1. Hoffman D., Brunnemann K.D., Gori G.B., Wynder E.L.: On the carcinogenicity of marihuana smoke. In *Recent Advances in Phytochemistry*. Hrsg.: Runeckles V.C., Plenum, New York 1975, Seite 63-81.
2. Nahas G.G.: Cannabis: toxicological properties and epidemiological aspects. *Med J Aust* 1986, 145: 82-87.
3. Ricklin F.: Cannabis: harmloses Rauschgift?. *Schweiz Med Wochenschr* 1989, 119: 1173-1176.
4. Janowsky D.S., Meacham M.P., Blaine J.D., Schoor M., Bozzetti L.P.: Simulated flying performance after Marihuana intoxication. *Aviat Space Environ Med* 1976, 47: 124-128.
5. Jones R.T.: Human effects: an overview. In *Marijuana research findings: 1980*. NIDA Research Monograph 31. Hrsg.: Petersen R.C., Dep.of Health and Human Services, Rockville, Maryland 1980: 54-80.
6. Henrich R.T., Nogawa T., Morishima A.: In vitro induction of segregational errors of chromosomes by natural cannabinoids in normal human lymphocytes. *Environ Mutagen* 1980, 2: 139-147.
7. Zimmermann A.M., Raj A.Y.: Influence of cannabinoids on somatic cells in vivo. *Pharmacology* 1980, 21: 277-287.
8. Nahas G.G., Morishima A., Desoize B.: Effects of cannabinoids on macromolecular synthesis and replication of cultured lymphocytes. *Fed Proc* 1977, 36: 1748-1752.
9. Nahas G.G.: Effects of marihuana on reproductive function and development. In *Marihuana in science and medicine*. Hrsg.: Nahas G.G., Raven Press, New York 1984: 139-152.
10. Hembree W.C., Zeidenberg P., Nahas G.G.: Marihuana's effects on human gonadal function. In *Marihuana: chemistry, biochemistry and cellular effects*. Hrsg.: Nahas G.G., Paton W.D.M., Idänpään-Heikkilä J.E., Springer Verlag, New York 1976: 521-532.
11. Zuckerman B., Frank D.A., Hingson R., Amaro H., Levenson S.M., Kayne H., Parker S., Vinci R., Aboagye K., Fried L.E., Cabral H., Timperi R., Bauchner H.: Effects of maternal marijuana and cocaine use on fetal growth. *N Engl J Med* 1989, 320: 762-768.
12. Hingson R., Alpert J.S., Day N.: Effects of maternal drinking and marihuana use on fetal growth and development. *Pediatrics* 1982, 70: 539-546.
13. Fried P.A., Watkinson B.: 36- and 48-month neurobehavioral follow-up of children prenatally exposed to marijuana, cigarettes and alcohol. *J Dev Behav Pediatr* 1990, 11: 49-58.
14. Domino E.F.: Cannabinoids and the cholinergic system. *J clin Pharmacol* 1981, 21(suppl.): 249S-255S.
15. Bloom A.: Effects of cannabinoids on neurotransmitter receptors in the brain. In *The cannabinoids: chemical, pharmacologic and therapeutic aspects*. Hrsg.: Agurell S., Dewey W.L., Willette R.E., Academic Press, New York 1984: 575-589.

16. Heath R.G.: Pleasure response of subjects to direct stimulation of the brain: physiologic and psychodynamic considerations. In *The role of pleasure in behavior*. Hrsg.: Heath R.G., Harper & Row, Hoeber medical Division, New York 1964: 219-243.
17. Heath R.G., Ritzjarrell A.T., Garey R.E., Myers W.A.: Chronic marihuana smoking: its effects on function and structure of the primate brain. In *Marihuana: biological effects. Analysis, metabolism, cellular responses, reproduction and brain*. Hrsg.: Nahas G.G., Paton W.D.M., Pergamon Press, Oxford 1979: 713-770.
18. Volkow N.D.: Cannabis et cerveau par imagerie RMN et TEP, Kongressmitteilung. *Physiopathologie des stupéfiants*, Paris 1990.
19. Shedler J., Block J.: Adolescent drug use and psychological health - a longitudinal inquiry. *Am Psychol* 1990, 45: 612-630.
20. Kaplan H.S.: Psychosis associates with marijuana. *New York Stat J Med* 1971, 71: 433-435.
21. Ghodse A.H.: Cannabis psychosis. *Br J Addict* 1986, 81: 473-478.
22. Onyango R.S.: Cannabis psychosis in young psychiatric inpatients. *J Dev Behav Pediatr* 1986, 81: 419-423.
23. Stanton M.D., Mintz J., Franklin R.M.: Drug flashbacks. II. Some additional findings. *Int J Addict* 1976, 11: 53-69.
24. Schwartz R.H., Gruenewald P.J., Klitzner M., Fedio P.: Short-term memory impairment in cannabis-dependent adolescents. *Am J Dis Child* 1989, 143: 1214-1219.
25. Andreasson S., Allebeck P., Engstrom A., Rydberg U.: Cannabis and schizophrenia. A longitudinal study of Swedish conscripts. *Lancet* 1987, 2: 1483-1486.
26. Treffert D.A.: Marihuana use in schizophrenia: a clear hazard. *Amer J Psychiatry* 1978, 135: 1213-1215.
27. Tashkin D.P., Simmons M., Clark V.: Effect of habitual smoking of marijuana alone and with tobacco on nonspecific airways hyperreactivity. *J Psychoactive Drugs* 1988, 20: 21-25.
28. Fligiel S.E., Venkat H., Gong H.Jr., Tashkin D.P.: Bronchial pathology in chronic marijuana smokers: a light and electron microscopic study. *J Psychoactive Drugs* 1988, 20: 33-42.
29. Taylor F.M.: Marijuana as a potential respiratory tract carcinogen: a retrospective analysis of a community hospital population. *South Med J* 1988, 81: 1213-1216.
30. Donald P.J.: Marijuana smoking--possible cause of head and neck carcinoma in young patients. *Otolaryngol Head Neck Surg* 1986, 94: 517-521.
31. Ledermann S.: *Alcohol, alcoholisme et alcoholisation*. Presses Universitaires de France, Paris 1956.
32. Paton W.D.M.: The uses and implications of the log normal distribution of drug use. In *Cannabis and man: psychological and clinical aspects and patterns of use*. Hrsg.: Connell P.H., Dorn N., Churchill Livingstone, London 1975: 108-113.
33. Johnston L.D., Bachman J.G., Malley P.M.: *Drugs and the nation's high school students*. National Institute on Drug Abuse, Rockville, Maryland 1982.

34. Bejerot N.: Missbruk av alkohol, narcotika och frihet. Ordfront, Stockholm 1978.
35. Dreher M.C.: Working men and ganja: marihuana use in rural Jamaica. Institute for the Study of Human Issues, Philadelphia 1982.
36. Schweizerische Betäubungsmittelstatistik 1974-1989. Schweizerische Bundesanwaltschaft/Bundesamt für Statistik, Bern 1989.
37. Bejerot N.: Drug abuse and drug policy: An epidemiological study of drug abuse of intravenous type in the stockholm police arrest population 1965 - 1970 in relation to changes in drug policy. Acta Psychiatrica Scandinavica, Suppl. 256, Copenhagen: Munksgaard 1975.
38. Stimson G.V., Oppenheimer E.: Heroin addiction: Treatment and control in Britain. Tavistock Publications, London 1982.
39. Bejerot N.: The swedish addiction epidemic in global perspective - Statement delivered in Moscow, Leningrad and Riga. The Swedish Carnegie Institute, Stockholm 1988.
40. Haltner E., Koch G., Mylaeus T., Riedel U.: Psychologische und soziale Faktoren im Vorfeld von Drogenkonsum. Menschenkenntnis 1989, 3 (7): 4-40.
41. Kaiser R.: Sucht und Charakter: Eine Darstellung verschiedener Aspekte des Suchtproblems aus individualpsychologischer Sicht. Verlag Psychologische Menschenkenntnis, Zürich 1982.
42. Ernst K.: Eindämmung der Suchtkrankheiten: Nützen primärpräventive Gesetze? In Die Psychiatrie-Enquête in internationaler Sicht. Hrsg.: Kulenkampff C., Picard W., Rheinland-Verlag GmbH, Köln 1979: 72-87.
43. The third way against drugs. EURAD, Aalsmeer, The Netherlands 1989.